



Merseburgische Blätter.

Dritter Jahrgang. 15. April.

Verordnungen und Bekanntmachungen der Königl. Kreisbehörde.

Um den vielfältigen Klagen zu begegnen, welche fortdauernd aus allen Provinzen der Monarchie über die Belästigung des Publicums durch ungeforderte Zusendungen von Loosen der Lotterie zu Frankfurt a. M. erhoben worden sind, findet die unterzeichnete Direction sich veranlaßt, folgende im Einverständnisse mit Sr. Exc. dem Hrn. General-Postmeister getroffene Anordnung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Alle Briefe, welche Loose der Lotterie zu Frankfurt a. M. oder Aufforderungen zum Spiel in derselben enthalten, oder sonst auf dieses Spiel Bezug haben, müssen spätestens 24 Stunden nach deren Empfange an diejenige Postanstalt, durch welche der Empfänger solche erhalten, zurückgegeben werden, und die Post-Anstalten sind angewiesen, solche Briefe, selbst wenn sie eröffnet worden, wieder anzunehmen, und die Erstattung des etwa darauf gezahlten Porto's zu leisten.

Wer dieser Anordnung keine Folge leistet, hat es sich selbst beizumessen, wenn er späterhin das für dergleichen Briefe gezahlte Porto nicht erstattet erhält, und nach Bewandtniß der Umstände, als des Spieles in einer fremden Lotterie verdächtig, nach Vorschrift des §. 1. der Verordnung vom 7. December 1816 zur Untersuchung und Strafe gezogen wird. Berlin, den 31. Januar 1829.

Königl. Preuß. General-Lotterie-Direction.

Vorstehende Bekanntmachung wird hierdurch zur allgemeinen Kenntniß gebracht. Merseburg, den 3. März 1829.

Der Königl. Landrath des Merseburger Kreises,
S t a r c k e.

Türkische Hofhaltung.

(Nachtrag zu dem Artikel in Nr. 14. d. Bl.)

Nach den schwarzen Verschnittenen nehmen die weißen ihre ehrenvolle Stelle ein. Der europäischen Menschheit wenigstens durch ihre Farbe verwandt, haben sie weniger Ansehen und Vertrauen. Sie bilden die zweite

Linie einer schrecklichen Mauth, die das Einschwärzen männlicher Contrebande verhütet. Obgleich ihr Anführer, Kapu-Aghassy, eine sehr wichtige Person ist, so genießt er doch bei weitem die Achtung des Anführers der Schwarzen nicht, der zu den Großbeamten des Reichs gehört.

Der Dienst um die Person und in den Gemächern Sr. Hoheit ist einzig den Pagen anvertraut. Diefes sind gewöhnlich Knaben von niederer Herkunft, aus allen Theilen der Türkei, und besonders aus Asien. Die Großen des Reichs bringen sie nach Hofe, um einst Beschützer in den Slaven zu finden, wenn sie als unmittelbare Slaven des Großherrn zu Gebietern über tiefere Slaven emporgestiegen sind. Selten verrechnen sie sich in ihrer speculativen Wohlthätigkeit. Sind diese Knaben zu den ersten Würden des Serails gelangt, dann erinnern sie sich dankbar ihrer ersten Herren, die sie erzogen und an die Quellen aller Gnaden und Ehren, des Ueberflusses und Reichthums gebracht haben.

Die Pagen sind in vier Klassen eingetheilt. Die von der ersten versehen den Dienst unmittelbar bei dem Großherrn, den sie allenthalben, auf Spaziergängen und in den Moscheen, nur nicht in den Harem begleiten; denn wäre ihnen auch das Antlitz des Propheten zu schauen erlaubt, ein Weib dürften sie doch nicht sehen. Die zweite und zahlreichste Klasse sorgt für den Mund des Kaisers und seiner Gemahlinnen. Die sich zum Kriegsdienste bestimmen, bilden die dritte. Aus ihr wählt der Großherr die Tüchtigsten, nachdem er ihre Fähigkeiten in Person geprüft, um sie unter seine vierzig Pagen aufzunehmen, denen die höchsten Würden bei Hofe übertragen werden, als da sind der Träger seines Mantels, der Aufseher seiner Wäsche, dem für des Sultans reinliches Weißzeug zu sorgen obliegt, der Oberaufseher der kaiserlichen Jagdhunde, der erste Barbier u. s. w. Den Pagen von der vierten Klasse ist die Verwahrung der Schätze, die in dem Serail angehäuft werden, der Kostbarkeiten und Edelsteine, der Privatkasse Sr. Hoheit anvertraut. Alle Gelder, die der kaiserliche Schatz auszahlt, oder die in ihn fließen, gehen durch ihre Hände. Nach einem alten, heiligen Gebrauche sammelt jeder Sultan einen Schatz, der in einem besondern Zimmer verwahrt wird. Beim Schlusse eines jeden Jahres setzt der Anführer der schwarzen Berschnittenen, Kislar-Ugba, ein Verzeichniß der ersparten Bentel auf, verschließt sie in einen Koffer und der Großherr begiebt sich

mit großer Feierlichkeit in Person dahin, um die gefüllten Koffer zu versiegeln. Bei dem Tode des Sultans wird das Zimmer verschlossen, und an die Thüre desselben das Siegel des Großwessirs und aller Großbeamten des Serails gelegt. Ueber der Thüre wird in goldner Schrift geschrieben: Hier ist der Schatz des Sultans N. Je mehr ein Sultan erspart hat, desto glücklicher gilt seine Regierung. Man versichert, und es ist sehr wahrscheinlich, daß in dem Serail unermessliche Schätze begraben liegen; denn der Schatz des Serails ist heilig. Nur in der äußersten Noth, wenn es darum zu thun ist, das Reich von seinem Untergange zu retten, darf er angetastet werden.

Seit Mahomed II., der das griechische Reich stürzte, regierten 41 Kaiser, von denen jeder seine ersparten Reichthümer in dem Serail niederlegte. Bringt man nun noch die Edelsteine und mannichfaltigen Kostbarkeiten, die den Beherrschern des türkischen Reichs seit mehr als 350 Jahren gemachten beträchtlichen Geschenke und die confiscirten Güter der Pascha's und reichen Privatleute in Anschlag, dann begreift man, welche Reichthümer in dem Serail aufgehäuft liegen.

S t u m m e.

Außer den Pagen hat der Großherr noch eine andere Art geschätzter Hausbedienten, nämlich die Taubstummen, deren man gewöhnlich vierzig zählt. Sie haben eine eigene Zeichensprache, durch die sie sich so gut zu erklären wissen, daß sie nicht allein gewöhnliche Gegenstände ausdrücken, sondern ganze Geschichten mit allen ihren Umständen erzählen. Von diesen Stummen gehörten gewöhnlich die acht oder zehn ältesten zu den Lieblingen des Sultans; sie haben freien Zutritt in sein Gemach und dienen ihm zur Belustigung. Will sich Sr. Hoheit von den schweren Geschäften des Regierens erholen, oder, zur Erfüllung des großen Auftrags, das Glück von Millionen Unterthanen zu gründen, neue Kräfte sammeln, dann erhalten die Stummen Befehl, sich, zum Zeitvertreib ihres Gebieters, zu raufen. Oft läßt er sie auch in eine Cisterne werfen, und giebt sie dem Spotte seiner Pagen und derjenigen Beamten seines Ce-

rails Preis, die bei ihm besonders in Gnaden stehen.

Der heldenmüthige Knabe.

Schon als Knabe zeigte Karl XII., der Alexander des Nordens, er, der Schwedens Ruhm bis zu einer schwindelnden Höhe erhob und seine Wohlfahrt auf Jahrhunderte vernichtete, eine Selbstüberwindung, die, obgleich die Geschichte uns der berühmten Beispielen so manche erhielt, doch wohl nie übertroffen wurde.

Es war in seinem siebenten Jahre, da er an der Tafel seiner Mutter speisete. Eine Dogge, sein Liebling, die ihn überall begleitete und der er sehr gewogen war, hatte sich auch diesmal in der Nähe seines Stuhls gelagert, und wartete auf einen Beitrag zur Befriedigung seines Heißhungers. Karl gab ihm einen Bissen Brod. Das hungrige Thier schnappte mit Begierde nach demselben und biß ihn auf eine erschreckliche Art in die Hand. Jeder andre Knabe würde laut aufgeschriehen, aufgesprungen seyn und die Wunde besehen haben. Nicht so Karl. Zwar blutete die Wunde sehr stark, die scharfen Zähne des Thiers waren durch einen Theil der Hand hindurchgedrungen, aber der junge Held, anstatt zu weinen oder sich den heftigen Schmerz merken zu lassen, bemühte sich vielmehr, ihn sorgfältig zu verbergen, weil er wohl wußte, man würde dann seinen Hund schlagen und ihm denselben nehmen. Er umwickelte seine Hand mit der Serviette und saß zwar still, aber dennoch so, daß Niemand etwas von dem Vorgange vermuthete.

Eine Weile nachher bemerkte die Königin, daß der Prinz nicht aß. Sie fragte ihn um die Ursache. Er dankte, und versicherte, nicht hungrig zu seyn. Seine Mutter nöthigte ihn aufs neue und fragte bänglich, ob ihm nicht

wohl sey, da es ihr schiene, daß er ungewöhnlich blaß werde. Karl, der Knabe, hatte dem Muth zu lächeln und um die Erlaubniß zu bitten, sich auf einen Augenblick von der Tafel entfernen zu dürfen. Indem die Königin ihm diese mütterlich ertheilte, bemerkte einer der aufwartenden Officiere die blutige Serviette und machte auf diese Bemerkung aufmerksam. Ernst blickte ihn der Knabe an, „was kümmert dich meine Hand, die ich selbst verletzete, die Wunde ist keines Aufhebens werth,“ und so wollte er entschlüpfen. Allein die Königin entließ ihren Liebling nicht, ohne die Sache näher zu untersuchen. Es war nicht zu verbergen. „Du heldenmüthiger Knabe, was wirst du einst deinem Vaterlande werden,“ sagte die gerührte Königin. Ein herbeigerufener Wundarzt verband ihn, und versicherte, der Schmerz müsse unerträglich gewesen seyn.

Die Nutzbarkeit der Torfasche betr.

In einigen der letzten Merseburgischen Blätter ist von der anderweitigen Benutzung der hier sogenannten Torfasche die Rede gewesen und namentlich angeführt, daß diese Asche aus Holland nach Brabant verfahren und daselbst zur Düngung angewandt werde. Die letztere Angabe scheint insofern irrig, als in Holland gar keine Braunkohlen, sondern nur Steinkohlen, bei weitem mehr aber der sich dort allenthalben vorfindende Pflanzentorf verbraucht wird. Daß die Asche von diesem Torfe in Holland, Brabant und Flandern auf Aekern und Wiesen als Düngungsmittel angewandt wird, hat Einsender dieses selbst gesehen; jedoch geschieht dies auch in Deutschland.

Was die Asche von den hiesigen Braunkohlen betrifft, so hat Einsender dieses zu deren Benutzung oft aufgemuntert, indem sie ganz vorzüglich dazu paßt, dem Merseburger Boden seine Bindigkeit zu benehmen. Vortreflich ist sie daher für Gärten, und wenn sie längere Zeit im Freien gelegen hat, so ist sie

für Spargelbeete wohl noch besser als Sand. Mehrere unserer thätigen und denkenden Deco-
nomen, wie die H. Morgenroth, Schäfer,
Trillhaase u. A., haben sie daher seit einiger
Zeit auf ihre Aecker fahren lassen und der Er-
folg hat ihre Erwartungen übertroffen.

Gd.

Hufeisen ohne Nägel.

Der Wund- und Thierarzt Hr. Peterka
in Prag hat ein Hufeisen erfunden, das ohne
Nägel an den Fuß befestigt werden kann, und
in seiner Construction alle Vorrichtungen äh-
nlicher Art an Zweckmäßigkeit übertrifft. Es
besteht aus einem gewöhnlichen, mit Stollen
versehenen Hufeisen, das nach der Größe und
Form des Hufes gefertigt, und diesem, so
wie jedes andere Eisen, angepaßt wird. An
jedem Stollenloche ist oben eine Feder ange-
bracht, die nach vorwärts geht, und sich vorne
an der Zehe unter dem Saum mit der andern
durch eine Vorrichtung verbindet, die nach
der Größe und Stärke des Hufes enger und
weiter gemacht werden kann. Bei brüchigen
und spröden Hufen, an welchen oftmals kein
Nägel angebracht werden kann, wie auch bei
Hufschäden, und vorzüglich zu einem Winter-
beschlag, an welchem man das Eisen ohne
Nachtheil des Hufes oft abnehmen, die Stol-
len und Griffe schärfen, und es, ohne den
Huf aufs Neue zu durchlöchern, wieder auflegen
kann, ist dieses Eisen gewiß recht nützlich,
und verdient eine öffentliche Bekanntmachung.

Der Schmiedemeister Joh. Pač in Prag
(Altstadt, Postgasse Nr. 301) verfertigt es
sehr geschickt und billig.

Merkwürdiger Vorfall.

Auf einem Dorfe nahe bei der Municipal-
stadt Horn, an der Enns in Oestreich, hat sich
Folgendes zugetragen. Ein Metzger, mit vie-
lem Gelde versehen, kommt bei Horn in ein
Wirthshaus. Die ärmlichen Leute in der un-
tern Stube passen nicht zu seinem Reichthume;
er schöpft Argwohn und bittet den Wirth,
ihm im ersten Stockwerke ein Zimmer einzu-
räumen. Der Wirth forscht nach der Ursa-
che, und der Metzger gesteht, daß er viel,

sehr viel Geld bei sich habe. Der Wirth bietet
ihm die eigene Wohnstube und neben dieser eine
Kammer an, und führt den Metzger also gleich
hin, den Ort zu besichtigen. Der Metzger
ist mit der Schlafstelle zufrieden, und der
Wirth trennt sich von ihm. Da vermißt der
Fleischer seinen Hund; er schöpft neuerdings
Verdacht, schleicht wieder hinab in den Hof,
seinen treuen Packan zu suchen. Nach langem
Spähen entdeckt er ihn in einen Keller einge-
schlossen. Der Hund heult und winselt, und
dem Fleischer gelingt es endlich, ihn zu be-
freien. Auf den treuen Freund bauend, be-
schließt er, sich noch nicht schlafen zu legen,
sondern noch einmal in die untere Stube zu
treten. Mittlerweile ist der Sohn des Wirths,
der Wein-Einkäufe machen mußte, heimge-
kehrt. Von der Reise ermüdet und vielleicht
ein Bißchen berauscht, geht dieser in die wohl-
bekannte Kammer, und nichts von Allem wis-
send, legt er sich in das für den Fremden be-
reitete Bett. Indes ist es Mitternacht gewor-
den, und der schläfrige Fleischer ist ebenfalls
gemüßigt, seine Kammer zu suchen. Er geht
hinauf; er sieht durch die angelehnte Wohn-
stubenthüre, und bemerkt — daß der Wirth
so eben einige grausenhafte Schläge auf einen
im Bett liegenden und mit einem Mantel be-
deckten röchelnden Menschen ausführt. Er bebt
zurück, er schreit; da wendet sich der Wirth
um, und sieht den Fleischer zu seinem gräß-
lichsten Schrecken. In Verzweiflung will er
auch auf diesen hin, doch Packan reißt den
Eclenden zu Boden; es entsteht Lärm, und der
Wirth entdeckt, daß er seinen eignen Sohn
erschlagen hat. Der Entsetzliche eilt noch in
der Nacht zum Richter, und stellt sich als
Mörder.

Sigismund Freiherr von Praun,
Pfalzgraf und Ritter mehrerer hohen Orden.

Dieser weltberühmte, in seinem dermaligen
erst sechs zehnjährigen Alter bereits als
der erste aller jetzt lebenden Violinspieler von
den größten Kennern der Tonkunst anerkannte
Virtuose, den auch Leipzigs musikalische
Welt zu hören kürzlich den einzigen Genuß
hatte, ist am 1. Junius 1811 zu Tyrnau
in Ungarn, wo noch jetzt sein Vater als Ritt-

meister in Oestreichischen Diensten lebt, geboren. Schon in den ersten Jahren seines Lebens entwickelte er eine so außerordentlich schnelle Ausbildung seiner Seelenkräfte, daß er bald als eines der seltensten Wunderkinder bekannt wurde. Bereits in seinem zweiten Jahre konnte er nicht nur vollkommen fertig lesen, sondern auch schon die Hauptdata der Weltgeschichte zusammenhängend erzählen, so daß er am 11. November 1813, ungeachtet seines damals erst 29monatlichen Alters, schon in die zweite Klasse des Tyrnauer Gymnasiums aufgenommen wurde; ja, bei dem Examen dieser Lehranstalt am 26. August 1814 erhielt er vor 70 seiner ungleich älteren Mitschüler den höchsten Preis im deutschen Lesen und Schreiben, wie in der Ungarischen Sprache, der Kenntniß des Katechismus und dem Zeichnen. Bei der öffentlichen Prüfung am 17. März 1815, da er 3 Jahre und 9 Monate alt war, erhielt er dieselbe Auszeichnung auch in der lateinischen Sprache und in der Arithmetik. Am wunderbarsten aber war seine so erstaunenswerth frühe Geistesreise in der Musik. Schon in seinem dritten Jahre spielte er fertig die Violine, und ließ sich auf diesem schwierigsten aller Instrumente bei jenem Examen am 17. März 1815, zur höchsten Bewunderung einer so zahlreichen als angesehenen Versammlung, in einem Duett und Trio von Pleyel, zum Erstenmale öffentlich hören. Am 13. April des folgenden Jahres gab er sein zweites Concert in Tyrnau vor dem Fürsten von Schwarzenberg und einem großen Kreise des ersten Ungarischen Adels, und nun verbreitete sich der Ruf dieses fast beispiellosen musikalischen Wunderkinds durch die Zeitungen bald in ganz Europa. Im Sommer des Jahres 1816 gab er mehrere Concerte in Wien, und schenkte einen großen Theil seiner überaus reichen Einnahme an den Invaliden-Unterstützungsfonds, wofür er vom Kaiser von Oestreich mit dem bürgerlichen Verdienstorden beehrt wurde. Mit dem Antritt seines sechsten Lebensjahres, 1817, begann er seine Kunstreisen, auf denen er zuerst ganz Italien, wie in einem fortgehenden Triumphe, durchzog. Von der Herzogin von Parma (der verwittweten Kaiserin Napoleon) erhielt er den Konstantins-

Orden, und vom Papst den vom goldenen Sporn und vom heil. Johann von Lateran, indem er zugleich zum Pfalzgrafen ernannt und von der Academie Rom's, vor welcher er auch einen öffentlichen Beweis seiner so außerordentlich frühen wissenschaftlichen Kenntnisse abgelegt hatte, mit einem überaus ehrenvollen Diplom und einer großen goldenen Medaille beehrt wurde. In seinem 13. Jahre vollendete er den Cursus seiner juristischen Studien, denen er sich, dem Wunsche seines Vaters zufolge, gewidmet hatte, und erhielt in dieser Zeit achtzehn Kaiserliche und Königl. Ehrendiplome aus Italien, Oestreich, Frankreich und den Niederlanden. In seinem 15. Jahre hatte er bereits den Ruf als einer der ersten Violinisten und Verfasser mehrerer schriftstellerischen Werke errungen, worunter ein ausgezeichnet meisterhaft kalligraphisches in sieben Sprachen, der Ungarischen, Slavonischen, Lateinischen, Italienischen, Französischen, Englischen und Hochdeutschen, besonderes Aufsehen erregte. Die ferneren bisherigen Kunstreisen, oder vielmehr Kunsttriumphzüge dieses noch jetzt so jugendlichen Heros der Tonkunst, durch Neapel, Oestreich, Holland und Frankreich, sind durch die zahlreichen, in öffentlichen Blättern enthaltenen Kunden davon, in noch zu frischer Erinnerung des Publicums, als daß hier noch Etwas darüber zu sagen nöthig wäre.

Mannichfaltiges.

Der Silberling. C. G. Knopf zu Reichenbach in Schlesien macht Folgendes bekannt: Dreißig Silberlinge waren bekanntlich das Blutgeld, wofür Judas Ischarioth seinen Herrn und Meister dessen Feinden verrieth und verkaufte. — Da es mir gelungen, einen dergleichen Silberling, der vor beinahe 2000 Jahren, zu den Zeiten der Maccabäer, geschlagen worden, und welcher nach den Urkunden des Wiener Münzkabinet's ganz ächt ist, aus einer alten Münzsammlung zu erhalten; so erbiere ich mich, dieses interessante Geldstück allen Christen, die dasselbe wegen seines Alterthums und des unter obigen Umständen davon gemachten Gebrauchs wegen schätzen möchten, zu jeder Tageszeit zur Ansicht vorzulegen.

Zu Beek bei Nymwegen hat sich neulich ein fast vergessener Gebrauch plötzlich erneuert. Man pflegte nämlich früher in einigen niederländischen Gegenden Männer, welche ihre schwächere Ehehälften mißhandelten, dadurch zu strafen, daß man solche Haustyrannen mit Gewalt vor einen Pflug spannte und zum Umackern einer Strecke Landes nöthigte. Im Jahre 1763 jedoch war dieses verboten worden, weil großer Unfug entstanden war. Aber neulich hat eine große Versammlung von Weibern und Jungen, worunter mehrere ziemlich handfeste, einen rohen Landmann auf's Feld geführt, vor einen Pflug gespannt und zur Umpflügung des Ackers genöthigt, Alles bei dem Tone eines mächtigen Hornes und dem fürchterlichen Lärmen der versammelten Menge.

Je erfunderischer die Schleichhändler werden, sagt ein französisches Blatt, desto schlaauer werden auch die französischen Zollbeamten in Errathung der neuen Schmugglerkniffe. So versuchte jüngst ein Esel durch seine Gutmüthigkeit die Zollner zu täuschen, allein sie trauten dem Monsieur Langohr nicht, nahmen ihn in nähere Betrachtung und zogen ihm dann das Fell über die Ohren, nota bene das falsche, in welches man ihn gesteckt, und zwischen welchem und dem ächten man allerlei kostbare Gegenstände verborgen hatte, welche man gern mauthfrei einbringen wollte. Einige Tage später ging es einer Schaafherde nicht besser. Auch diese hatte man geschoren, mit Spitzen und Tüll überzogen, und mit fremden langwolligen Fellen wieder bedeckt. Auch ein aus der Schweiz kommender wohlgekleideter Reisender wurde angehalten, und siehe da, es fand sich, daß es nicht richtig unter seiner Perücke war. Es befanden sich nämlich außer seinem Kopfe neun goldene Uhren von großem Werthe darunter. Diese neue Gattung von Schmuggerei wurde auf der ganzen Gränze, gleichsam durch einen Tagsbefehl, jedem Zollposten bekannt gemacht.

Neulich ließ irgend Jemand Wein durch einen Küper abziehen. „Wie finden sie diesen jungen Wein?“ fragte er ihn; „nicht wahr, er ist noch etwas leicht?“ — Der Küper schlürft den Wein prüfend über die Zunge und

entgegnet mit wichtiger Miene: „Der Wein ist nicht übel, aber er hat noch keine rechte Gegenwart des Geistes.“ Irgend ein anderer Jemand erwiederte einem andern Jemand, welcher irgend etwas bei ihm bestellte, auf dessen Frage, welche Farbe er wohl wählen sollte: „Der Zeitgeist ist gelb.“

Neulich Abends stand in Berlin ein Officier in seinen Mantel gehüllt am Thore eines Hauses, in welches sein Freund gegangen war, um etwas zu bestellen. Plötzlich stürzt ein Frauenzimmer, wie eine Köchin anzuschauen, auf ihn zu; steckt ihm mit den Worten: „Da, Christian!“ ein Löffchen Schmalz und ein mächtiges Brod in die Hände, giebt ihm einen Kuß und verschwindet. Ehe er sich noch von seiner Ueberraschung erholen konnte, kam sein Freund zurück und fand ihn in der größten Verlegenheit; aber auch der Retter nahte. Eine Gestalt, ebenfalls in einen Mantel gehüllt, schlich nämlich um das Haus und schien über die Gegenwart der beiden Herren eben nicht besonders erfreut. Den Beschenkten aber ergriff eine Ahnung. „Darf ich Sie wohl um Ihren Namen bitten?“ fragte er, indem er sich dem Schleicher näherte. Wer aber nicht antwortete, war dieser. „Sollten Sie wohl Herr Christian seyn?“ fragte jener weiter. Ein halbleises Knurren schien Ja zu sagen. „Nun, fuhr der Officier hierauf fort, so freue ich mich, Ihnen diese zwei Pfänder der Freundschaft überreichen zu können. Gern würde ich Ihnen auch noch etwas, so ich auf Ihre Rechnung erhalten habe, zustellen, aber da Sie eben etwas Geistreiches, wogegen ich eine heftige Aversion habe, genossen zu haben scheinen, so bitte ich, mich gefälligst zu dispensiren.“

In England wird jetzt Whitlaw's Brennnessel häufig gebaut. Sie wird über 6 Fuß hoch und treibt aus einer Wurzel 8 bis 15 Stämme. Dicht gepflanzt, stehen die Stängel so dicht wie Weizenhalme. Diese Nessel liefert mehr Faserstoff, als irgend eine bisher bekannte Pflanze, und giebt die feinsten Spitzen eben so schön, als sie die stärksten Seile und Anfertare liefert. Sie giebt 6 Fuß lange Sa-

fern; zu den feinen Arbeiten wählt man in-
dessen nur Fasern von 12 bis 18 Zoll. Die
Hanfnessel, welche der Whitlaw's Breunessel
sehr nahe kommt, war bekanntlich oder nicht
bekanntlich seit undenklichen Zeiten in Asien
verbreitet, und man nennt noch feine Gewebe
Nesseltuch.

Die Verschwornen, welche man jüngst in
Rom verhaftete, sollen den Plan gehabt ha-
ben, ins Conclave zu dringen, eine gewisse
Anzahl von Cardinälen zu ermorden, und ei-
nen Papst, wie ihn eine mächtige Partei zu
haben wünscht, zu wählen. Ob das Ganze
so sey? läßt sich schwer bestimmen. Ein dichter
Schleier deckt noch dermalen diese verwickel-
te Sache.

Alexander Ypsilanti.

Sein Volk vom Heidenjoch zu befreien,
Führt er zum Kreuzzug die geweihte Schaar;
Doch will der Herr ihm nicht den Sieg verleihen,
Das Kreuz erliegt — laut frohlockt der Barbar,
Den Funken nur vermocht' er auszustreuen;
Das Licht ringt mit dem Dunkel sieben Jahr.
Nein! Hellas soll nicht mehr in Nacht erstarren,
Und die Erlösung naht nach langem Harren.

In Thränen muß das Kind die Welt begrüßen,
Der Thau der Wehmuth spiegelt Morgenroth;
So wird die heil'ge Pflanze frischer sprießen,
Das neugeborne Leben weicht sein Tod.
Was er gesät, nicht will er es genießen,
Tief in der Brust vernimmt er ein Gebot:
„Die Freudenkunde dring' in's Reich der Todten:
Du selber bist bestellt zum Freiheitsboten!“
R.

Charade.

Erstorben ist dem Ersten die Natur,
Ihm lächelt nicht der bunte Schmelz der Flur,
Ihm strahlet nicht des Abends Purpurroth,
Für ihn ist Alles freudenleer und todt.
Mein Zweites hält der fleiß'ge Dörfler hoch,
Doch krencht's auch hier und da im schweren Joch.
Das Ganze irrt dem Ersten gleich dahin,
Und Jeder flieht's mit freudenvollem Sinn.

Logogryph (als Zugabe).

Mein Ganzes zaubert süße Harmonieen,
Und seegelt köhn hinan zum Sternens Meer.
Fehlt Haupt und Fuß, so wird es nimmermehr
Von strengen Moralisten dir verziehen.

F. J.

Auflösung des Logogryphs in Nr. 14: Fa-
bel, Abel, Bel.

Bekanntmachungen.

(132) Haus-Verkauf. Ein in hiesi-
ger Stadt in einer frequenten Gasse belegenes
Wohnhaus nebst Hintergebäude, welches sich
vorzüglich für einen Gerber, Färber oder auch
Seifensieder eignet, und auch mit einem La-
den vorn nach der Gasse heraus versehen ist,
ist sofort aus freier Hand zu verkaufen. Nähe-
re Nachricht Selgrube Nr. 173, parterre.

Merseburg, den 13. April 1829.

(117) Verkauf von Tapeten. Daß
ich mein Tapetenlager mit den neuesten Mus-
tern in allen Farben versehen, auch Land-
schafts-Decorationen, Thierstücke, woll- und
goldgedruckte Tapeten und Bordüren in vie-
ler Auswahl vorrätzig habe, und die allerbil-
ligsten Preise stelle, mache ich hiermit bekannt
und bitte um geneigten Zuspruch.

Merseburg, den 28. März 1829.

T r e b s t.

(126) Anzeige. Daß ich die von
Herrn Joh. Friedrich Schmidt am Rosmarke,
im Hause Nr. 330. bisher geführte Material-
und Tabacks-Handlung von heute an über-
nommen habe, beehre ich mich hierdurch an-
zuzeigen.

Mit der Bitte um geneigten Zuspruch, ver-
binde ich die Versicherung der reellsten und
promptesten Bedienung.

Merseburg, den 6. April 1829.

Ferdinand Blau.

(128) Wohnungs-Veränderung.
Einem hiesigen und auswärtigen hochgeehrten
Publicum verfehle ich nicht ergebenst anzuzei-
gen, daß ich von dato an meine bisherige
Wohnung am Markte verlassen und nunmehr
in der Schmalegasse Nr. 435. wohnhaft bin,
und sowohl im Hause als in meiner Bude an
den Markttagen fertige männliche Kleidungs-
stücke zu bekommen sind.

Merseburg, den 7. April 1829.

Schneidermeister G. Heyben.

(123) Logis-Vermiethung. Wegen schneller Verlegung des Herrn Lieutenant und Adjutant Wallmouth von hier nach Erfurt, wird die von demselben bis jetzt bewohnte 2te Etage in meinem, in der Gotthardsstraße gelegenen Hause leer, und kann daher sogleich nach erfolgter Räumung des Logis bezogen werden.

Darauf Reflectirende belieben sich an mich zu wenden.

Merseburg, den 6. April 1829.

Carl Wilhelm Klingebell.

(127) Ein Garten, in diesem Jahre neu angelegt vor dem Gotthardsthore an der Chauffee, ist zu verkaufen oder zu vermieten. Das Nähere in Nr. 37, Gotthardsstraße.

Merseburg, den 11. April 1829.

(129) Verkauf. Fortepiano's in Flügel- und Tafelform, und zwei der schönsten Claviere, von Joh. Gottl. Horn in Dresden gebaut, stehen zum Verkauf beim Dom-Custos Heße.

Merseburg, den 13. April 1829.

(130) Diebstahls-Anzeige. In der Nacht vom 7. zum 8. April sind im Fischer-

schen Garten auf hiesigem Neumarkte, unweit der Saalbrücke, drei frischgepflanzte Apfelbäume gestohlen worden. Wer den Thäter so bestimmt nachweist, daß er gerichtlich belangt werden kann, bekommt, auf Verlangen mit Verschweigung seines Namens, vom Unterzeichneten 1 Thlr. Douceur.

Neumarkt vor Merseburg, den 13. April 1829. Fischer.

(131) Verkauf. Sechs Centner guter Saamen von spanischem Klee sind abzulassen auf dem Rittergute zu Wehlitz bei Schkeuditz.

Verzeichniß der in letzter Woche Geborenen, Getraueten und Gestorbenen.

Dom. Gestorben: der Gerichts-Director Herr Segnis, 76 Jahre alt.

Stadt. Geboren: dem Radlermeister Herrn Artus eine Tochter; dem Schuhmachermeister Herrn Schinke ein Sohn; dem Feder- und Spulenhändler Herrn Redlich eine Tochter.

Getrauet: der Maurergesell Gerhard mit Caroline Nüglein aus Eckartsberga. — Gestorben: die nachgelassene Wittwe des Jägers Grumbach zu Döllnitz, 61 Jahre alt.

Neumarkt. Vacat.

Altenburg. Geboren: dem Ziegeldeckergesellen Knoblauch ein Sohn.

Marktpreise der letzten Woche. (Nach Preuß. Maaß.)

	Thlr.	sg.	pf.	bis	Thlr.	sg.	pf.		Thlr.	sg.	pf.	bis	Thlr.	sg.	pf.
Weizen	2	10	—	bis	2	15	—	Gerste	1	2	6	bis	1	3	9
Roggen	1	12	6	bis	1	15	—	Hafer	—	20	—	bis	—	22	6

Der Vorauszahlungs-Preis dieses Kreisblatts auf ein Vierteljahr ist 5 gGr. (6 $\frac{1}{2}$ Silbergr.), wofür es hier am Plage frei ins Haus geliefert wird. Das einzelne Exemplar kostet 1 Sgr.

Der Einrückungs-Preis für Bekanntmachungen jeder Art wird nur mit 6 Münz-Pfennigen für die gedruckte Zeile berechnet.

Alle bis Montags 12 Uhr Mittags eingehende öffentliche Ankündigungen u. werden in das nächste Blatt, später eingehende Anzeigen u. aber erst in das Blatt der folgenden Woche aufgenommen.

Redigirt und verlegt von Franz Kobisch.